

# erhalten & gestalten

Farbe als  
Gestaltungsmittel im  
Schaffen von  
Bruno Taut



2 Bruno Tauts farbige Architektur

3 Bruno Taut:  
Meister des  
farbigen  
Bauens



4 Hohe Qualität und tragbare  
Kosten: Wohnanlage Paul-  
Heyse-Straße



6 Die Gartenstadt Falkenberg



10 Das Wohn-  
haus von  
Bruno Taut



12 Wohnblock an der Trierer Straße



14 Interview  
mit Winfried  
Brenne



15 Bruno Tauts Bauten in Berlin



16 KEIMFARBEN

#### IMPRESSUM „erhalten & gestalten“

Herausgeber: KEIMFARBEN GmbH & Co. KG,

Keimstraße 16, 86420 Diedorf, www.keimfarben.de

Verlag und Redaktion: mk Fachverlag für Kundenmagazine,  
M. Kießling e.K., Johannes-Haag-Str. 3, 86153 Augsburg,

Freie Mitarbeit: Gabriele Betz

Bildnachweise:

mk, KEIMFARBEN, Brenne Architekten, Gräfe + Unzer

# Heiterkeit und Lebensfreude

## Bruno Tauts farbige Architektur

Er war einer der produktivsten Siedlungsbauer der Zwischenkriegszeit. Unter seiner Leitung entstanden zahlreiche, vornehmlich genossenschaftliche, Wohnanlagen in Berlin und Magdeburg. Bruno Taut gab dem großstädtischen Siedlungsbau wichtige reformerische Impulse und stellte die soziale Verantwortung des Architekten in das Zentrum seines Schaffens. Taut beschritt damals einen Weg zwischen der Avantgarde und dem konservativen Bauen. Nicht der von den Vertretern der Moderne propagierte, aber letztlich Utopie bleibende »neue Mensch« war das Maß Tauts, sondern der einfache Stadtbewohner mit seinen alltäglichen Bedürfnissen. Taut versuchte, den Menschen, die wenige Jahre zuvor noch in schrecklichen Mietskasernen hausten, ein ansprechendes, menschenwürdiges und funktionales Wohnumfeld zu geben, oder, in eigenen Worten: »(...) Wohnungsbauten, die keine Künstlerlaune darstellen, sondern ehrliche und gesunde Erscheinungen, klare Hüllen ihres Inhalts sind.« Und Bruno

Taut war auch ein politischer Architekt: Sein Streben galt einer »neuen Volkskultur«, einer egalitären Gesellschaft, geprägt von Lebensfreude und Heiterkeit. Wie kein anderer Architekt seiner Zeit nutzte Taut die Farbe als identitätsstiftendes und belebendes Medium – und auch als Mittel, sich gegenüber dem bürgerlichen Bauen abzugrenzen, das sich geradezu vor der Farbe fürchtete. »Da alles seine Farbe hat, muss auch alles, was Menschen tun, farbig gestaltet sein«, so Bruno Taut. Sorgte er schon mit seinem »Aufruf zum farbigen Bauen« des Jahres 1920 für Wirbel, so tat er es noch viel mehr mit seinen von starken Farben und Kontrasten geprägten Bauten, die er allesamt mit Keimschen Mineralfarben realisierte. Inzwischen wird das bauliche Erbe Bruno Tauts systematisch aufgearbeitet – eine zentrale Person ist Winfried

Brenne, der mit seinem Kollegen Helge Pitz 1977 die Wiederherstellung der Siedlung »Onkel Toms Hütte« in Berlin-Zehlendorf initiierte. Mittlerweile hat Winfried Brenne nicht nur ein umfassendes Archiv von Quellen und Befunden angelegt, sondern auch zahlreiche Sanierungen geleitet. Zunächst im Westen Berlins, dann – nach der Wende – schwerpunktmäßig im Osten der Stadt und in Magdeburg. Stets dabei: Keimsche Mineralfarben für eine material-, denkmal- und farbgerechte Sanierung. Diese Ausgabe von *erhalten & gestalten* widmet sich ganz den Farben Bruno Tauts, präsentiert herausragende Objekte aus Berlin und stellt den Taut-Experten Winfried Brenne vor.

# Bruno Taut – Meister des farbigen Bauens

**Soziale Verantwortung und die Reform  
des städtischen Wohnens kennzeichnen  
Bruno Tauts Schaffen.**

Bruno Julius Florian Taut, am **4. Mai 1880 in Königsberg geboren**, absolvierte nach dem Abitur eine Maurerlehre und besuchte die Lehrveranstaltungen der Königsberger Bau-gewerkschule. Bei Theodor Fischer, einem führenden Archi-tekten der Süddeutschen Schule, genoss er zwischen **1904 und 1908 in Stuttgart** eine Ausbildung, die ihn in vieler Hinsicht prägte. Besonders Fischers Bestrebungen, unter Be-rücksichtigung lokaler Traditionen identifikationsstiftende, den Historismus überwindende Bauten zu schaffen, verfestigten sich bei Taut zu einem Prinzip seines Schaffens.

Nach **Berlin** zurückgekehrt, wo er zuvor bereits im Atelier des Architekten Bruno Möhring gearbeitet hatte, **eröffnete er 1908 sein eigenes Büro**. Auf waches Interesse stieß bei ihm die zeitgenössische Städtebaureformdiskussion, die sich vor allem an den zunächst ungebremsten Wucherungen der Ber-liner Mietskasernengürtel entzündet hatte. Tauts Hochbauent-würfe jener Jahre, Mietshäuser in Charlottenburg und im Tiergartenviertel (heute zerstört), sind aber noch Kompromisse – der Versuch einer Reform mit konservativen, weil von wilhelminischem Repräsentationsgeist geprägten Mitteln. **1913** begann Taut mit der Arbeit für zwei Gartenstädte, die **Kolonie »Reform« in Magdeburg** und **Falkenberg in Berlin-Grünau**.

Schlagzeilen machte Taut in jener Schaffensperiode jedoch mit völlig anderen Projekten: **Ausstellungspavillons** für verschiedene Industriebranchen. Der bekannteste Bau, das im Auftrag der deutschen Glasindustrie erstellte Glashaus, war **1914 auf der Kölner Werk-bundausstellung** zu sehen. Der kleine Pavillon, überwölbt von einer Kuppel mit doppelter Verglasung, die nach innen farbige Prismen und nach außen Spiegelglas zeigte, sollte nach dem Stahl nun das Glas als Baumaterial der Zukunft publik machen.

Leidenschaftlich nahm Taut, der den Ersten Weltkrieg zutiefst abgelehnt hatte, mit Aktionen und Publikationen an den geistig-kulturellen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit teil. Aus dem Bewusstsein seiner sozialen Verantwortung heraus versuchte er, den Auftrag der Gesellschaft an den Architekten neu zu formulieren. Ausgangspunkt seiner **Schriften**, sei es **»Alpine Architek-tur« (1919)** oder **»Die Stadtkrone« (1919)**, war ausnahmslos der unhaltbare Status quo der Städte, die hygienischen Missstände, die sozialen Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Stadt.

Ziel war immer die genossenschaftlich organisierte Siedlung, eine sozialistische Lebensform, frei von jeglichen Herrschaftsansprüchen. Dieser Grundgedanke wurde zum eigentlichen stilbildenden Faktor in seinem Werk.

Taut, der als radikaler Künstler galt, wurde **1921** mit Hilfe der Linksparteien zum **Stadtbaurat von Magdeburg** gewählt. Sein zweieinhalbjähriges Wirken dort ist vor allem mit seinem Propagandafeldzug für **Farbe im Stadtbild** verbunden, eine Vorstufe zu seinem späteren Umgang mit der Farbe im Berliner Siedlungsbau.

**1924** erhielt Taut zusammen mit Martin Wagner den Auftrag für eine ausgedehnte **Wohnanlage in Berlin-Britz**. Die »Hufeisensiedlung«, die ihren Namen von der hufeisenförmig angelegten Umbauung einer Senke erhielt, wurde die erste Großsiedlung Berlins. Ihrer Konzeption lag ein progressives, demokratisches Gesellschaftsmodell zu Grunde.

Mit der **Zehlendorfer Waldsiedlung »Onkel Toms Hütte«** verwirklichte Taut seine zweite, im Endzustand 2.200 Wohnungen umfassende Großwohnanlage. Gleichzeitig markiert die Waldsiedlung mit ihrer expressiven Farbgebung den Höhepunkt der Architekturfarbigkeit im Siedlungsbau der 20er Jahre.



Das zunehmend reaktionäre politische Klima vertrieb Taut aus Deutschland. Er siedelte **1932** zunächst in die **Sowjet-union** über, ein Jahr später emigrierte er nach **Japan**. Doch die Zeitumstände verhin-derten eine freie Tätigkeit als Architekt. **1936** geht Taut, maßgeblich von Martin Wagner unterstützt, in die **Türkei**, die sich damals in der Absicht, das Land zu modernisieren, aktiv um euro-päische Architekten bemühte. Als Leiter der Bauabteilung im Unterrichtsministerium verwirklichte er neben mehreren Schulbauten auch den Universitätsneubau der Literaturfakultät. **Bruno Taut starb 1938** in seinem Haus am Bosporus.

» Nur die unteren Schichten haben noch eine ähnliche Naivität und Unbefangenheit behalten wie das Kind. Das Bürgertum hingegen ist zu verbildet und verkünstelt.«

» Alles, was auf der Welt ist, muss irgendeine Farbe haben.

Die ganze Natur ist farbig, und selbst das Grau des Staubes, des Rußes, selbst die düsteren melancholischen Gegenden haben immer eine bestimmte Art von Farbe. ◀◀



# Hohe Qualität und tragbare Kosten

## Bruno Tauts Wohnanlage erhält den Bauherrenpreis – über 70 Jahre nach der

**Erbauung.** Einfacher und kostenbewusster Wohnungsbau war schon zu Tauts Zeiten die oberste Maßgabe. Während dieses Kriterium in vielen Fällen monotone Gebäudefronten hervorbrachte, widmete sich Taut mit Akribie der Dynamisierung, der Individualisierung und Gliederung der »Mauermassen«. So sind die ausgeprägte Rhythmisierung der Fensteröffnungen, die Anordnung der Loggien, Erker und Balkone – neben der Farbe – charakteristisch für Tauts Bauten.

Auch die Wohnanlage an der Paul-Heyse-Straße im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg zeigt diese differenzierte, bewegte Fassadenausformung. So sind Treppenhauazonen zurückgesetzt und von schwungvollen, plastisch herausgearbeiteten Balkonen begleitet. Diese Dreidimensionalität kontrastiert stark mit den flächigen Fassadenzonen der sich anschließenden Gebäudeteile. Zusätzlich betont Taut diese Bereiche farbig: Während die Fassaden und die Außenflächen der Balkone weiß sind, hält er die Rückwände der Balkone in tiefem Blau, das sich zum Treppenhaus hinüberzieht und nach oben in die blaue Drempezone übergeht. Der vertikale Streifen mit den Treppenhau fenstern trägt einen rotbraunen Anstrich, die Fenster selbst sind in der bekannten Manier farbiger Sprossen akzentuiert.

Mit der blauen Drempezone und der dunkelgrau gefassten Dachuntersicht reduziert Taut die Höhe der vier- bis fünfgeschossigen Anlage optisch – ohne die Bedeutung des Dachbereichs zu negieren. Klinker an den Brüstungen der Balkone und den Gesimsen der Fenster kontrastieren stark mit der weißen Putzfläche; Fensterleibungen faßt Taut gelb ein.

Die Wohnanlage aus insgesamt 122 Einheiten besteht mehrheitlich aus Zwei-Zimmer-Wohnungen mit einfachen Grundrissen, Balkonen und Kammern. Mit der Anlage weicht Taut von der üblichen Blockrandbebauung ab und wählt einen H-förmigen Grundriss. Zwischen den beiden Flügeln entlang der Paul-Heyse-Straße und der Heinz-Bartsch-Straße legt Taut den Querflügel, setzt ihn allerdings von der Flucht der Fürstenberg-Straße deutlich zurück. So entsteht hier ein geräumiger, abgesenkter und begrünter Hof – ein deutlicher Qualitätsgewinn für die Bewohner. Auf der anderen Seite des Querflügels ergibt sich anschließend an die bestehende Bebauung ein kleiner Innenhof mit Balkonen. Zur besseren Belichtung der

unten liegenden Balkone lässt Taut Böden und Brüstungen mit Glasbausteinen ausführen – exemplarisch hat man dies heute an einer Balkonreihe wiederhergestellt. Die Höfe stehen für Intimität und Kontakt, für Natur in der Stadt, für eine gute Durchlüftung und Belichtung der Wohnungen.

1926 bis 1927 erbaut, hinterließen die Jahrzehnte ihre Spuren: »Die Anlage befand sich in einem ziemlich maroden Zustand«, so Winfried Brenne. Im Rahmen der Sanierung mussten unter anderem stark veränderte Bereiche wie Balkonüberdachungen oder Badfenster rückgebaut werden – dafür konnten beispielsweise die alten Kastenfenster weitgehend erhalten werden. Wesentlicher Bestandteil der Sanierung war die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit, die Grundlage dafür liefert ein umfassender denkmalpflegerischer Befund für Fassaden und Treppenhäuser. Gerade dort entfaltet sich eine überraschend große Farbenvielfalt. Bis zu zehn, mitunter stark gesättigte Farben verleihen den Treppenaufgängen individuelle Anmutungen. Sockel, Decken, Handläufe, Beistriche zwischen Sockel und Wandflächen – alle Zonen und Elemente tragen unterschiedliche Töne, wobei diese Polychromie stets in einem harmonischen Gesamtbild mündet. Analog zu den Fassaden stellte man während der Sanierung in den Jahren 1995 bis 1997 auch die Aufgänge originalgetreu wieder her – eine Herausforderung für Planer und Ausführende.

Doch die Mühen haben sich gelohnt. So erhielt der Prenzlauer Berg ein weiteres Taut-Ensemble in seiner Ursprünglichkeit zurück – und die Eigentümergesellschaft GSW den »Bauherrenpreis 1999/2000«. Ausgelobt vom Bund Deutscher Architekten, dem Deutschen Städtetag und dem Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmer, prämierte die Jury unter 477 Einreichungen aus ganz Deutschland gerade zehn Objekte, deren Modernisierung dem Anspruch »Hohe Qualität – Tragbare Kosten« genügen. Eine erfreuliche Sache, widerspricht diese Auszeichnung doch all jenen Zeitgenossen, die originalgetreue Wiederherstellungen rigoros als finanziell unwägbare Abenteuer brandmarken.



Die ausgeprägte Rhythmisierung der Fassaden mit dem Gestaltungsmittel Farbe ist charakteristisch für Bruno Tauts Stil.



Gelb eingefasste Fensterleibungen und Klinker an den Brüstungen der Balkone setzen gestalterische Akzente.



» Am Anfang erweckte das farbige Bild viel Befremden, da die früher überall vorhandene Tradition der Farbe ganz und gar verloren gegangen war.«



# Zurück zur Natur

## Die Gartenstadt Falkenberg im Süden Berlins: eine Idylle aus Grün und Farben.

Die Gartenvorstadt Falkenberg in Berlin-Grünau, als sozialreformerisches Projekt aus der Gartenstadt-Bewegung hervorgegangen, ist die erste Siedlung, in der Bruno Taut Farbe konsequent als ein architektonisches und raumbildendes Element der Gestaltung einsetzt.

Soziale Ungleichheit, rücksichtslose Bau- und Bodenspekulation, beengte Wohnverhältnisse, hygienische Missstände, Verelendung der Arbeiterschaft – die Liste der Kritikpunkte an den Zuständen in den durch die Industrialisierung explosionsartig angewachsenen Städten wurde um die Jahrhundertwende lang und länger.

Als Gegenentwurf auf die überfüllten und verschmutzten Industriestädte und die sozialen Folgen des ungezügelter Kapitalismus begann sich 1899 zuerst in England unter dem Reformier Ebenezer Howard die Gartenstadt-Bewegung zu formieren. Howard verfolgte den Gedanken einer Synthese zwischen Stadt und Land. Seine Vorstellung einer idealen Siedlungsart sah – in räumlicher Nähe zu einer Großstadt – eine autarke Gartenstadt im Grünen mit Einkaufsmöglichkeiten, kulturellen und gemeinschaftlichen Einrichtungen vor.

In Deutschland verfolgte man derartige Ideen mit großer Aufmerksamkeit, 1902 erfolgte die Gründung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft (DGG) in Berlin. Zu Beginn weniger pragmatisch als in England, dafür verbunden mit schwärmerischen Bildern des Einklangs zwischen Mensch und Natur, stieß die Gartenstadt-Idee bei der zeitgenössischen Lebensreformbewegung auf starke Resonanz. Die Reform des Wohnens, der Kampf gegen die gründerzeitliche Mietskaserne, sollte mit dem Konzept der genossenschaftlichen Selbstverwaltung und dem kollektiven Besitz von Grund und Boden auch in eine ganzheitliche Lebensreform münden.

In den Augen Tauts die ideale Siedlungsart: eine autarke Gartenstadt im Grünen mit Einkaufsmöglichkeiten und kulturellen Einrichtungen.

1913 erhielt Bruno Taut von der DGG den Auftrag für die Planung der Gartenvorstadt Falkenberg auf einer Fläche von 70 Hektar. Taut, der sich schon geraume Zeit mit dem Wohnungsbau »für die kleinen Leute« auseinandergesetzt hatte, bekam hier die Chance, das Problem der Volkswohnung eigenständig anzugehen. Sein Bebauungsplan sah von der Kleinstwohnung im Mehrfamilienhaus bis zum Reihenhaus mit fünf Zimmern ein breites Spektrum verschiedenster Wohnformen vor. Absicht war eine soziale Durchmischung, der Architekt ein Organisator sozialen Zusammenlebens, das Ziel die klassenlose Solidargemeinschaft.

Als erster Bauabschnitt wurde 1913 der »Akazienhof« mit 34 Wohnungen in Reihen- und Einfamilienhäusern realisiert. Nach Tradition englischer Gartenstädte bildet der »Akazienhof« einen Wohnhof. Die Kleinhäuser mit ihren zweckmäßigen,

Mit „gemusterten“ Fassaden und großangelegter Ornamentik verwandelte Taut die Häuser in richtiggehende Schmuckstücke.





Die Gartenstadt Falkenberg sollte ein Gegenentwurf auf die überfüllten und verschmutzten Industriestädte werden.



Die gelben, blauen und rotbraunen Fassadenputze trennen die Hauseinheiten optisch voneinander.





Die farbigen Fassaden weckten anfangs bei vielen Zeitgenossen Befremden.

durchlüftbaren und besonnten Wohnungen formieren sich zu einer Anlage, die weder barock-symmetrisch noch mittelalterlich-kleinstädtisch ist. Vom Architekt bewusst eingesetzte Irritationen (Wechsel der Hausformen, aus der Achse geschobene Abschlussgruppe) verfremden die angelegten Symmetriezüge, dennoch entsteht kein uneinheitliches Bild. Der »Hof« als gemeinschaftliche Bauform bindet die individuellen Häusergruppen wieder in ein übergeordnetes System ein.

In der Gartenvorstadt Falkenberg verwirklichte Bruno Taut ein differenziertes, genau überlegtes Farbkonzept, das zur Grundlage der Architekturfarbigkeit seiner späteren Siedlungsbauten werden sollte. Gemessen an den damaligen Vorstellungen repräsentativen Bauens bedarf es nur wenig Fantasie, um sich die Reaktionen auf farbige Häuserzeilen vorzustellen. Wie Taut in einem Zeitschriftenbeitrag 1919 ausführte, entwickelten die Bewohner der Siedlung allerdings schnell eine emotionale Beziehung zu ihrer »Tuschkastenkolonie«: »Am Anfang erweckte das farbige Bild viel Befremden, da die früher überall vorhandene Tradition der Farbe ganz und gar verloren gegangen war. Besonders der aus den grauen Mietskasernenvierteln kommende Berliner ... erklärte den Architekten mehrfach für »verhaftungswürdig«.

Inzwischen scheinen sich aber die Wellen der Empörung zu glätten, und man beginnt wohl einzusehen, dass man auch mit der Farbe bauen kann und bauen soll. (...) Die Bewohner der Kolonie übrigens haben sich rasch in das farbige Bild hineingefunden, freuen sich über den Spitznamen ihres Wohnortes »Kolonie Tuschkasten«, den ihnen ein Tageblatt-Reporter ... gegeben hat.« Seit 1992 wird die extrem vernachlässigte Siedlung umfassend saniert und die originale Farbigekeit wiederhergestellt. Da von Taut kein Farbplan vorliegt, beruhen sämtliche Neuanstriche auf Farbuntersuchungen und Befunden des Architekturbüros Brenne und der Berliner Denkmalpflege GmbH (Häuser Gartenstadtweg 15–33). Die erhobenen Farbtöne, darunter viele Sonderfarben, die Taut selbst anmischte, werden in einer Art Farbbibliothek gesammelt und bei Bedarf für andere Restaurierungsprojekte genutzt.

An den Reihenhäusern am »Akazienhof« herrscht noch eine eher zurückhaltende Farbgebung vor. Gelbe, blaue und rotbraune Fassadenputze trennen die Hauseinheiten optisch voneinander und abstrahieren die traditionelle Hausform, schließen sie in der Gesamtkomposition aber auch wieder zusammen.

Die umfassenden Renovierungsarbeiten der Siedlung dauern an. Erschwerend kommt hinzu, dass kein Farbplan Tauts vorliegt.



Die zweite Bauphase im »Gartenstadtweg« umfasste 93 Wohnungen verschiedenen Typs. Hier kommt der Hang des Architekten zu einer »malerischen« Architektur besonders deutlich zum Ausdruck. »Gemusterte« Fassaden und groß angelegte grafische Ornamentik, die es derart ausgeprägt nur in Falkenberg gibt, machen aus den Häusern richtiggehende kleine Schmuckstücke, ein Grund wohl, warum die Bewohner schnell eine Beziehung zu ihrer Siedlung fanden. Taut, der die Farbigekeit seiner Architektur immer auch als Symbol des »neuen Lebens und Geistes« verstanden wissen wollte, setzte erstmals in Falkenberg seine Vision der Siedlung als ästhetisch und sozial überlegene Wohnform um. Der Vorstellung von einer Architektur, die sich als Erzieherin des Menschen bewähren sollte, blieb er ein Leben lang treu.



Die Strenge von Reihenbebauungen löst Taut mit Farbkontrasten auf und erreicht so eine lebendige Atmosphäre.







Die Applikation der Mineralfarben bietet ein weites Spektrum von Gestaltungsmöglichkeiten, wie hier mit einem markanten Bürstenstrich.



Der Traum vom Leben im Grünen für breite Bevölkerungsschichten zu ermöglichen, ist die zentrale Zielsetzung der Anlage.



»Die Hausform ist eine Kristallisation der atmosphärischen Bedingungen. Sie wird unterstützt durch die Farbe.«

# Farbiges Kleinod

## Das Wohnhaus von Bruno Taut – ein Muster für menschengerechtes Bauen.

Wenn Architekten ihr eigenes Haus bauen, dann spiegeln sich darin die eigenen Vorstellungen konzentriert wider. Bei Bruno Taut ist dies nicht anders: der Architekt des sozialen Wohnungsbaus nutzte sein Haus auch, um mit dem »luxuriösen« Typus des Einfamilienhauses zu experimentieren. Das Ergebnis ist neben einem gebauten Kleinod südlich von Berlin auch das Buch »Ein Wohnhaus«\*, in dem Taut die Planung, die Umsetzung und die grundlegenden Gedanken insbesondere zum farbigen Wohnen festhält.



Nicht nur der viertelkreisförmige Grundriss des Tautschen Wohnhauses stellte sich gegen gängige Konventionen.

Mit dem viertelkreisförmigen Grundriss des Wohnhauses in Dahlewitz (1926/27) stellt sich Taut gegen alle Konventionen – gegen die Leitbilder der konservativen Kräfte sowieso, aber auch gegen die Vertreter des Neuen Bauens: »Das Ableiern einer »modernen« Formensprache ist im Grunde ebenso veraltet und rückständig wie jeder frühere Stilkanon.«

Schnell verliehen die Berliner in der typischen Mischung aus Respektlosigkeit und Assoziationslust dem Wohnhaus Beinamen wie »Tortenstück« oder »Käseecke«. Wenn sie einen Blick in das Innere hätten werfen können, hätte die Fantasie vermutlich noch viel reger arbeiten müssen. Denn Taut gibt jedem Raum eine eigene, polychrome Farbstimmung, die sich an Ausrichtung und Nutzung orientiert. Der sich in den Garten öffnende, westwärts gerichtete Wohnraum beispielsweise zeigt sandgraue Außenwände, die übrigen Wände tragen weinrote Anstriche, die Decke taucht Taut in leuchtendes Rot. Der Boden wird entsprechend der Raumfunktion in ein mittleres, dunkelgraues Feld und zwei blaugraue Felder aufgeteilt. Die sandfarbenen Wände kontrastieren dabei stark mit der Natur vor den Fenstern, die roten Flächen nehmen die untergehende Sonne auf. Stark gesättigte Töne trägt Taut immer dort auf, wo Streulicht oder Schatten vorherrschen. Diese flächigen Farbwerte ergänzen starkfarbige Akzente an Heizkörpern oder Rohren – Taut plant jedes Element farbig durch, um Farb- atmosphären zu schaffen, die die Licht- und Farbwechsel der Tages- und Jahreszeiten erlebbar machen.

Während die Räume also direkten Bezug zur natürlichen Umgebung nehmen, setzt sich das Gebäude mit seinem Äußeren deutlich von ihr ab. Seiner gerundeten Ostseite, die sich zur Straße hin orientiert, steht die spitz zulaufende Westseite gegenüber, deren scharfer »Schiffsbug« von einem leicht auskragenden Balkon akzentuiert wird. Die von einem Klinkerband gerahmte Ostfassade trägt schwarze Farbe und soll, so Taut, die Morgensonne absorbieren, während die weiße Westseite die Wärme des Nachmittags reflektiert. Damit kann das Haus auch als früher Versuch passiver Solarnutzung angesehen werden.

Taut verlässt Haus und Deutschland 1932, getrieben von den politischen Verhältnissen. Den Zweiten Weltkrieg und auch die zeitweise Nutzung durch sowjetische Truppen übersteht das Wohnhaus vergleichsweise unbeschadet. In den sechziger Jahren erwirbt es die heutige Besitzerin von Tauts Erben, kann es aber – auf Grund der latenten Materialknappheit in der DDR – nur mangelhaft in Stand halten oder modernisieren. Da nicht als Baudenkmal eingetragen, erhält die Eigentümerin keine offizielle Unterstützung, erst 1988 kann dank privater Initiativen aus Ost und West mit der Sicherung des – inzwischen doch in die Denkmalliste der DDR aufgenommenen – Baus begonnen werden, nach der Wende schließen sich dann neben aufwendigen Voruntersuchungen die Sanierung des Daches, der Heizung und der durchfeuchteten Putze an. Als es 1991 endlich der Denkmalpflege möglich ist, die Arbeiten am Haus im kleineren Rahmen finanziell zu fördern, geht es sukzessive weiter mit der Bestandsaufnahme der Innenfarbigkeit und der Gesamtrenovierung. Inzwischen ist das Haus dank des Engagements von Architekten, Restauratoren, der Besitzer wie auch der Sponsoren, zu denen Keimfarben gehört, im Originalzustand wiederhergestellt. Das Besondere: Nach wie vor ist das Haus bewohnt, im täglichen Gebrauch – es ist ein Haus für Menschen, ganz im Sinne Tauts also.

\* Bruno Taut, »Ein Wohnhaus«; Stuttgart 1927

Selbst Heizkörper werden genutzt, um Farbatmosphären zu schaffen.



Markant der auskragende Balkon auf der spitz zulaufenden Westseite des Wohnhauses.



Die Außenseite des „Tortenstücks“ trägt schwarze Farbe und soll die Morgensonne absorbieren.

Selbst heute noch ungewöhnlich: eine Decke in leuchtendem Rot.



Bruno Taut gab jedem Raum in seinem Haus eine eigene Farbgebung, die sich nach Ausrichtung und Nutzen orientiert.

»Die vergangenen Jahrzehnte haben durch die rein technische und wissenschaftliche Betonung die optischen Sinnesfreuden getötet. Grau in graue Steinkästen traten an die Stelle farbiger und bemalter Häuser.«

# Mächtige Streifen



**Eine selbst für Taut ungewöhnliche Fassadengestaltung: geschoßhohe Farbstreifen.** Es soll der Maler Schmidt-Rotluff gewesen sein, der die Idee mit den Streifen hatte. Doch scheint dies Legende zu sein, denn Taut-Experte Winfried Brenne konnte bei seinen umfangreichen Recherchen keinen entsprechenden Beleg finden.

Richtig ist auf jeden Fall, dass der Wohnblock an der Trierer Straße eine Sonderstellung innerhalb der Tautschen Farbgebung einnimmt. Denn hier, im Berliner Stadtteil Weißensee, legt Taut über einen der beiden Haustypen des sechsteiligen Ensembles geschoßhohe Streifen in Blau, Gelb, Rot und Weiß. Ein große formale Geste, die so nirgends sonst auftaucht.

Taut verstärkt hier mit der Farbe die Unterscheidung der beiden Haustypen. So rücken die Fassaden der beiden Einheiten mit den kleineren Wohnhäusern vom Straßenraum zurück, wenngleich die Treppenhäuser mit ihren kleinen Fenstern vorspringen. Diese Fassaden hält Taut in Weiß. Beim anderen Haustyp sind die Treppenaufgänge integriert, nach außen ersichtlich an den zwischen den Etagen liegenden Fenstern. Sie verzahnen quasi die einzelnen Farbbänder miteinander. Über dem durchgehenden Backsteinsockel beginnen die Streifen mit einem intensiven Blauton, das erste Geschoss trägt Gelb, die zweite Etage Rot, der dritte Stock wieder Gelb, und der Drempeel unter dem Dachüberstand zeigt sich in Weiß. Dieser Dachüberstand fehlt straßenseitig bei den zurückgesetzten Häusern, weil die flachen Pultdächer gegeneinander angeordnet sind.

Die eigentliche Absicht, vor- und rückspringende Fassaden farbig zu betonen, wird von der Dominanz der Streifen jedoch so stark überlagert, dass Taut wohl wieder Abstand von diesem Prinzip nimmt. Jedenfalls sind die zeitgleich entstandenen Hauszeilen entlang

der nahe gelegenen Buschallee sehr viel ruhiger gehalten. zur Straße zeigen sich die Fassaden rotbraun mit vorgestellten gelben Loggien und farbigen Akzenten an den Fenstern.

Derweil echauffierte sich die Presse über die Streifen, beispielsweise wäre der Berliner Wohnungen vom Straßenraum »Nordost-Zeitung« 1926 ein Grau lieber gewesen: »Es wäre daher weit vorteilhafter und heimischer wirkend gewesen, wenn man auch die genannten Neubauten mit den üblichen grauen Fassaden versehen hätte. (...) damit unser Ort ein einheitlich sauberes Straßenbild beibehält.«

Die Rückseite des Wohnblocks an der Trierer Straße fasste Taut farblich etwas zurückhaltender. Die vorne weißen Bauten sind zum Gartenbereich hin rotbraun gestaltet, ihre mit weißen Farbflächen ergänzten Balkone befinden sich der Fassade vorgestellt. Die anderen Gebäude tragen einen gelben Anstrich, ihre Balkone sind in die Fassade integriert und mit blauweißen, auffälligen Kreuzbändern betont.

All dies währt nicht lange, dann erfüllt sich der Wunsch der »Nordost-Zeitung«: Alle Fassaden wurden mit freudlosem Grau übertüncht. 1963 dann sorgt eine Instandsetzung für die Wiederaufnahme des Tautschen Entwurfs, allerdings weichen die verwendeten Farben von den originalen Tönen mitunter weit ab. Erst 1993/94 erhält das Ensemble die einstige Farbigkeit im Rahmen einer umfassenden Bausanierung zurück.



Geschosshohe Farbstreifen in Blau, Rot, Weiß und Gelb hat Taut nur in Berlin-Weißensee eingesetzt.



Farblich weniger gewagt sind die Rückseiten des Blocks an der Trierer Straße. Allein die weiß-blauen Kreuzbänder setzen auffällige Akzente.



Form- wie Farbensprache wiederholen sich bei dem sechstelligen Wohnkomplex auch im Detail.

# Nachhaltigkeit als Leitlinie

Ein Gespräch mit Winfried Brenne über Bruno Taut und die Silikatfarben

Winfried Brenne gehört zu den Experten in Sachen Bruno Taut. Er gilt zusammen mit Helge Pitz als Initiator der Wiederentdeckung der Tautschen Architektur. Brenne betreibt in Berlin ein Architekturbüro, das sich neben



der Sanierung von Siedlungen aus den zwanziger Jahren auch den Wohn- und Verwaltungsbauten, insbesondere unter ökologischen Gesichtspunkten, widmet. Weitere Schwerpunkte sind die Regeneration von Industriebrachen und Stadtteilen sowie die Wiederherstellung und Umnutzung von denkmalgeschützter Bausubstanz (Kulturstätten, Museen und Ausstellungsgebäude, Schulen).

Kontakt:  
Architekturbüro Brenne  
Rheinstraße 45  
12161 Berlin  
Fon 030/859 07 9-0  
Fax 030/859 40 63  
brenne\_architekten@t-online.de

Wann fand Ihre erste Begegnung mit Bruno Taut statt?

**Das war 1976, als wir das erste Projekt, die Zehlendorfer Siedlung »Onkel Toms Hütte« in Eigeninitiative angingen. Von diesem Zeitpunkt an konzentrierten wir uns immer mehr auf Bruno Tauts bauliches Erbe.**

Wie kam es damals überhaupt dazu?

**Ausgangspunkt war einerseits der Modernisierungsdrang der Bewohner, insbesondere hinsichtlich des Auswechsels der Kastenfenster durch isolierverglaste Fenster bzw. der Hauseingangstüren – und andererseits ein Restaurierungsversuch der Denkmalpflege, der wichtige Details ganz einfach übergang. Wir haben das kritisiert und dann versucht, selbst ein dem Original gerechter werdendes Sanierungsverfahren zu entwickeln. Aus den genauen Befunden wurde dann ein Buch.**

**Für uns stand damals nicht nur die Denkmalpflege im Vordergrund, sondern die Suche nach einer Methode, dem Bauherrn einen qualitativ hochwertigen Bestandschutz zu garantieren.**

Ein Schutz, der auch die Ästhetik beinhaltet?

**Bestandsschutz heißt, ein Objekt sowohl bauphysikalisch, also in seiner Substanz, als auch in seiner architektonisch-ästhetischen Präsenz zu erhalten. Bei Taut heißt das: Wiederherstellung der Farbigkeit sowie Erhaltung der ausgewogenen Proportionen und der prägenden Details.**

Mit welchen Mitteln?

**Wir, also mein damaliger Partner Helge Pitz und ich, stießen bei der Quellenforschung auf die Tatsache, dass Taut zur Realisierung seiner Farbgebung auf Silikatfarben von Keim zurückgriff. Ganz einfach, weil sie damals die einzig licht- und witterungsstabilen Anstriche waren. Da lag es nahe, auch für die Sanierung diese Anstrichstoffe zu benutzen. Insofern hatten wir erstmals Mitte der siebziger Jahre Kontakt mit Keim.**

Und wurden so zum Verfechter der Silikatfarbe?

**Ja, ganz einfach, weil die Silikatfarbe bauphysikalisch sehr viel besser ist als alle anderen Materialien, die echte Beschichtungen ergeben. Es geht mir in erster Linie um**

**Nachhaltigkeit, also um die Dauerhaftigkeit. Die Erfahrung unseres Büros zeigt, dass die bei Silikatfarben einfach am besten ist – optisch wie physikalisch.**

Sie legen viel Wert auf gesamtheitliche Konzepte?

**In erster Linie sind wir Pragmatiker, die für den Bauherrn eine optimale Sanierung planen. Optimal heißt, dass die ganze Sache auch noch finanzierbar sein muss. Daher versuchen wir, zusammen mit dem Bauherrn, der Denkmalpflege, den Materialherstellern und den ausführenden Firmen die beste Lösung zu erarbeiten. Der Anstrich ist dabei Teil des gesamten Prozesses.**

Und das Gestaltungsmittel Farbe?

**Wir erheben bei jedem Objekt Tauts einen Farbbefund, den wir dann mit eventuell vorhandenen Originalplänen abgleichen. Nicht immer gibt es einen Plan Tauts, dann sind wir auf Befund und Erfahrung angewiesen. Aber da haben wir in der Zwischenzeit eine ganze Sammlung mit genau ausgemusterten Tönen. Das hilft enorm bei der Rekonstruktion. Gerade die Farbe verlangt ein hohes Maß an Authentizität.**

Wie kommen die Farben heute an?

**Farbe ist ja nicht nur Anstrich. Farbe ist emotional und sensual. Natürlich sorgen die Tautschen Farben auch heute noch für Wirbel. Aber sie bieten noch immer Identifikation und einen ästhetischen Mehrwert.**

Welches Objekt von Taut war für Sie persönlich am interessantesten?

**Die Waldsiedlung »Onkel Toms Hütte« in Berlin-Zehlendorf.**

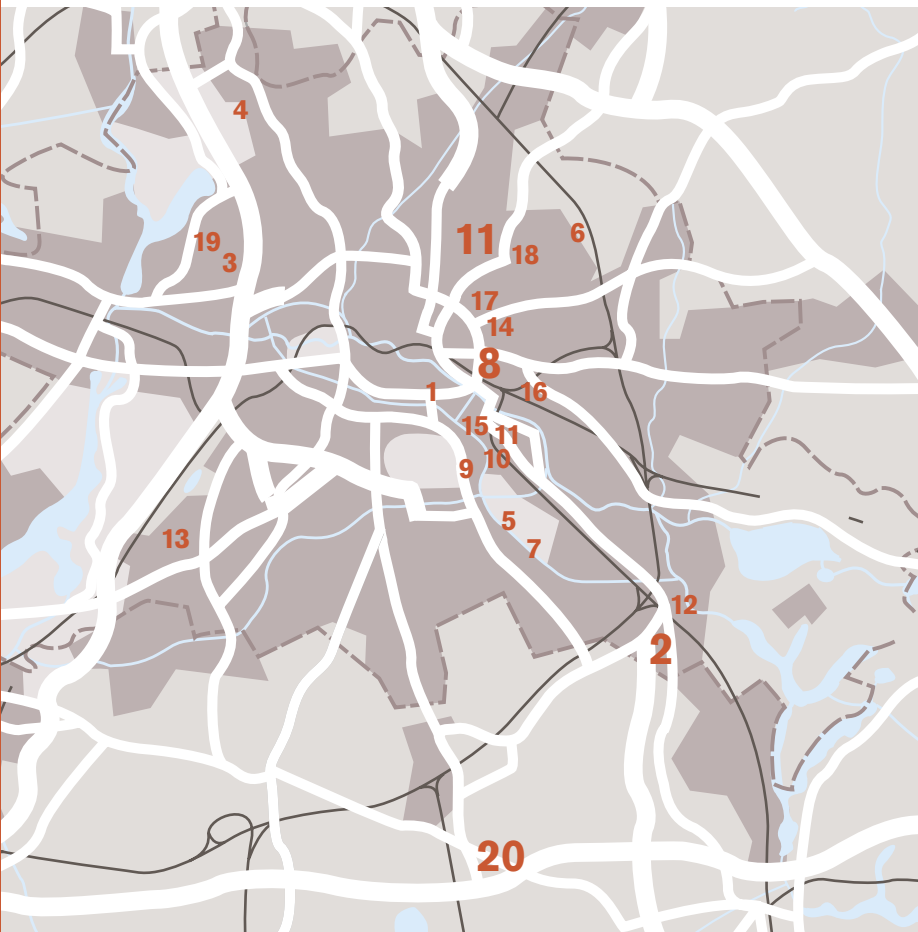
Und welche Sanierung war am aufwendigsten?

**Die Gartenstadt »Falkenberg« in Berlin-Treptow.**

Welchem Taut-Objekt werden Sie sich als nächstes widmen?

**Das wird die Gartenstadt-Kolonie »Reform« in Magdeburg sein.**

# Objekte



- 1 Wohn- und Geschäftshaus** 1910/11  
Berlin-Kreuzberg, Cottbusser Damm 2–3
- 2 Gartenstadt »Falkenberg«** 1913–15  
Berlin-Treptow, Akazienhof, Gartenstadtweg, Am Falkenberg
- 3 Siedlung »Am Schillerpark«** 1924–28  
Berlin-Wedding, Bristolstraße 9–13
- 4 Siedlung »Freie Scholle«** 1924–31  
Berlin-Tegel, Berlin-Reinickendorf, Allmendeweg,  
Waidmannsluster Damm
- 5 Siedlung »Ideal«** 1925–30  
Berlin-Britz, Franz-Körner-Straße, Hannemannstraße, Hippelstraße
- 6 Kleinhaussiedlung Hohenschönhausen** 1926  
Berlin-Hohenschönhausen, Paul-König-Straße
- 7 Hufeisensiedlung** 1925–31, Berlin-Britz, Fritz-Reuter-Allee,  
Buschkrugallee, Parchimer Allee, Louise-Reuter-Ring
- 8 Wohnanlage Paul-Heyse-Straße** 1926/27  
Berlin-Prenzlauer Berg, Paul-Heyse-Straße, Heinz-Bartsch-Straße
- 9 Wohnanlage** 1926/27  
Berlin-Neukölln, Leinenstraße, Lichtenrader Straße, Okerstraße
- 10 Wohnhaus** 1926/27  
Berlin-Neukölln, Fuldastraße 22/23
- 11 Wohnanlage** 1925/26  
Berlin-Weissensee, Trierer Straße 8–18
- 12 Siedlung »Paradies«** 1905–32  
Berlin-Treptow, Buntzelstraße, Paradiesstraße,  
Siebweg, Hundsfelder Straße
- 13 Siedlung »Onkel Toms Hütte«** 1926–32  
Berlin-Zehlendorf, Argentinische Allee, Riemeisterstraße  
  
Wohnsiedlung 1927/28  
Berlin-Prenzlauer Berg, Grellstraße, Rietzstraße
- 15 Wohnanlage** 1927/28  
Berlin-Neukölln, Ossastraße 9–16a
- 16 Wohnanlage** 1928  
Berlin-Lichtenberg, Normannenstraße 13–18, Rüscherstraße
- 17 Wohnanlage »Carl Legien«** 1928–30, Berlin-Prenzlauer Berg,  
Erich-Weinert-Straße, Sültstraße, Gubitzstraße
- 18 Wohnanlage** 1925–29  
Berlin-Weißensee, Buschallee 24–107, Gartenstraße
- 19 Friedrich-Ebert-Siedlung** 1929–31, Berlin-Wedding,  
Afrikanische Straße, Togostraße, Windhuker Straße
- 20 Wohnhaus Bruno Taut** 1926/27  
Dahlewitz

Natürliche Inhaltsstoffe sind das Geheimnis der 1878 erfundenen Keimschen Mineralfarben.



# Der Stoff für die farbige Stadt

Die Farben der zwanziger Jahre haben einen Namen: Keimsche Mineralfarbe

»Die Wirkung der Farben ... ist vorzüglich. Die Farben haben nicht nachgelassen, sind abwaschbar und wischfest. Am besten haben sich die Keimschen Dekorations- und Anstrichfarben auf Putz und Backstein bewährt. Wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, Interessenten auf die Schönheit und Haltbarkeit der Farben aufmerksam zu machen. Aus einem Brief Tauts an Keim, 27. 2. 1923«



Markenzeichen Langlebigkeit: Mit dem Fels in der Brandung warb KEIMFARBEN in den 20er Jahren für die Mineralfarben.

Der Grundstein für die farbige Architektur der zwanziger und dreißiger Jahre wurde bereits rund 50 Jahre zuvor gelegt. Mit seinem 1878 patentierten »Verfahren zur Befestigung von Mineralfarben auf Wandputz« wurde Adolf Wilhelm Keim zum Geburtshelfer der modernen Architekturfarbigkeit. Ohne die Keimschen Mineralfarben wäre der vom

Deutschen Werkbund protegierte Aufruf zur »Farbigen Stadt« nach dem Ersten Weltkrieg unrealisierbar gewesen. Lichtechtheit und Witterungsbeständigkeit, rationelle Applikation und wirtschaftliche Herstellung drängten die bis dahin üblichen Kalkfarben mit ihrer nur geringen Abtönbarkeit schnell in den Hintergrund. Nicht nur einzelne Häuser, ganze Ensembles und Straßenzüge wurden damals farbig gestaltet. Auch Bruno Taut konnte seinen Bauten erst mit den Keimschen Mineralfarben die charakteristischen Färbungen geben. Taut war in den zwanziger Jahren, der Hochzeit des genossenschaftlichen Wohnungsbaus, ein begeisterter Anwender der Augsburger Farben.

Die Zeugnisse dieser Zeit sind bis heute erhalten. Nicht selten finden sich – insbesondere an den Tautschen Bauten im früheren Osten Deutschlands – über 70 Jahre alte, originale Anstriche aus der Entstehungszeit.

Langlebigkeit ist für die Keimsche Mineralfarbe also kein Thema – und die aktuellen Forderungen für mehr Nachhaltigkeit bei der Produktherstellung und -anwendung erfüllt Keim seit langem. Denn Mineralfarben vereinen alle Pluspunkte eines Fassadenanstrichs, bauphysikalisch wie optisch. Sie sind hoch wasserdampfdiffusionsfähig, lichtecht sowie witterungsbeständig und bilden keinen Film an der Oberfläche, der sich mit jeder Neubeschichtung verstärkt und sich allmählich zu einer Dampfsperre verdickt. Fassaden mit Keimschen Mineralfarben sind überdies »patinafähig«, das heißt, sie altern mit Würde und werden auch nach Jahrzehnten nicht unansehnlich.

Keimfarben hat über die Jahrzehnte stets an der Optimierung der Mineralfarbentechnik gearbeitet. Heute ist der Hersteller bekannt für werkgerechte Sanierungen, für Farbtonvielfalt und Service. Damit ist Keim aber nicht nur Partner der Denkmalpflege, denn Architekten setzen auch bei aktuellen Projekten auf die Vorteile der Mineralfarben. So bietet KEIMFARBEN heute ein breites Produkt- und Lösungsspektrum. Es reicht von mineralischen Anstrichsystemen für Außen- und Innenbereiche, Produkten für Betoninstandsetzung, Betonoberflächenschutz sowie Betonbodenbeschichtungen, mineralischen Putzen, Naturstein-Instandsetzungs-Komplettsystemen bis hin zu Wärmedämmverbundsystemen.

Und so bleibt die Keimsche Mineralfarbe für das kommende Jahrtausend ideales Material für den Schutz und die Gestaltung von Fassaden und Innenbereichen.